

Ihr Lieben,

manchmal könnte man wirklich auf den Gedanken kommen, Frauen seien die besseren Menschen.

In der Geschichte, die wir gerade gehört haben, ist es jedenfalls so.

Dabei passt das eigentlich gar nicht.

Jedenfalls nicht zu dem, wie wir Jesus sehen.

In einer Weise ist es eine sehr aktuelle Geschichte:

Jesus trifft auf eine Syrerin – nur anders als bei uns heute ist er der Flüchtling, nicht sie.

Sie haben unterschiedliche Glaubensvorstellungen – das ist heute ähnlich.

Die Frau kommt mit einer Not und bittet um Hilfe – wie heute.

In der Begegnung werden Vorurteile deutlich – und sie werden überwunden.

Erste Beobachtung: Jesus ging weg aus seiner Heimat. Nicht aus Reiselust.

Er sah sein Leben bedroht und flieht ins Ausland.

Eine Gegend, in der in seinen Augen Heiden leben, unreines Land!

Das macht keiner freiwillig!

Zweite Beobachtung:

Jetzt sollte man ja meinen, Jesus sucht Schutz – und benimmt sich wie ein Flüchtling. Tut er aber nicht.

Eine Frau erkennt ihn und fleht ihn um Hilfe an.

Aber er weist sie kaltherzig ab –Jesus!

Er redet erst gar nicht direkt mit ihr, beleidigt sie gar, nennt sie einen Hund.

War Jesus etwa ein Rassist?

Dritte Beobachtung:

Am Ende gibt Jesus zu, dass er offenbar noch dazulernen musste.

Er bekehrt sich gewissermaßen.

Das passt doch alles gar nicht zu Jesus, oder?

Und von Segen scheint hier grad gar keine Spur zu sein.

Eher das Gegenteil. So sollten Menschen nicht miteinander umgehen!

Hätte es bei der Zusammenstellung der Evangelien eine Zensur gegeben – hier hätte sie zugeschlagen. Jesus erscheint hier sehr seltsam.

Vielleicht allzu menschlich.

So menschlich, dass er nicht besser ist als wir. Sicher kein Vorbild.

Ich lese noch einmal das Evangelium aus Matthäus 15:

Jesus ging weg von dort

und zog sich zurück in die Gegend von Tyrus und Sidon.

Und siehe, eine kanaanäische Frau kam aus diesem Gebiet und schrie:

„Ach Herr, du Sohn Davids, erbarme dich meiner!

Meine Tochter wird von einem bösen Geist übel geplagt.“

Und er antwortete ihr kein Wort.

Da traten seine Jünger zu ihm, baten ihn und sprachen:

„Lass sie doch gehen, denn sie schreit uns nach.“

Er antwortete aber und sprach:

„Ich bin nur gesandt zu den verlorenen Schafen des Hauses Israel.“

Sie aber kam und fiel vor ihm nieder und sprach: „Herr, hilf mir!“

Aber er antwortete und sprach:

„Es ist nicht recht, dass man den Kindern ihr Brot nehme und werfe es vor die Hunde.“

Sie sprach: „Ja, Herr; aber doch fressen die Hunde von den Brosamen, die vom Tisch ihrer Herren fallen.“

Da antwortete Jesus und sprach zu ihr:

„Frau, dein Glaube ist groß. Dir geschehe, wie du willst!“

Und ihre Tochter wurde gesund zu derselben Stunde.

Wer sich seines eigenen Glaubens allzu gewiss ist, wird schnell selbstgerecht.

„Ich weiß doch, was richtig und was falsch ist. Da macht mir keiner was vor.“

Oder vielleicht doch?

In der Begegnung mit dieser heidnischen Frau gehen Jesus die Augen auf.

Auf einmal begreift er Gott tiefer:

Gott will das Heil für alle. Nicht nur für das Volk Israel.

Damit hatte Jesus sicher nicht gerechnet –

er lernt seinen Himmlischen Vater hier neu kennen.

Und genau darin liegt der Segen in dieser Begegnung.

Nicht Jesus ist hier der Segnende – er wird gesegnet.

Und zwar von einer Frau, die an andere Götter glaubt.

Jesus war alles andere als perfekt.

Erst schweigt er – und lässt die Frau einfach auflaufen.

Beachtet ihren Hilferuf nicht.

Dann beleidigt er sie noch.

Ich fürchte, Jesus ist hier nicht Vorbild, sondern ein Spiegel für uns:

Wie nahe liegt es uns, so zu reagieren, wenn Menschen in Not vor uns stehen.

„Wir können doch nicht allen helfen. Das Boot ist voll.

Und überhaupt – das sind doch alles Moslems.“

So reagieren Menschen auf die Flüchtlinge.

Zäune werden hochgezogen. Und nicht wenige berufen sich auf Jesus –
um ihre Abschottung zu begründen.

Wie viele Flüchtlinge heute ist die Frau hier nicht dreist und unverschämt.

Sie ist wirklich in einer großen Not – deshalb bleibt sie beharrlich.

In Jesus sieht sie ihre letzte Hoffnung.

Sie erwartet – einen Segen.

Dass Er ein gutes, ein heilsames Wort sagen möge.

Das tun wir, wenn wir Flüchtlinge heute willkommen heißen: wir segnen.

Gut, dass wir unsere Herzen geöffnet haben.

Gut, dass Flüchtlinge willkommen sind – und keiner fragt, was sie glauben.

So werden wir ein Segen für Andere.

Jesus war bei der Frau erst nicht Geber, sondern Empfänger eines Segens!

Die Frau segnet Jesus – durch ihr unerschütterliches Vertrauen.

Einem Anderen etwas zutrauen – mit Gutem rechnen – so segnen Menschen.

Und dann segnet Jesus die Frau am Ende auch:

Denn Segnen, das bedeutet wörtlich: etwas Gutes über den Anderen sagen.

Jesus hebt den Glauben der Frau hervor. Er lobt sie –

die alle Anderen nur lästig und peinlich fanden.

Wie schnell sind wir damit, schlecht über Andere zu denken – und zu reden.

Wer Segen empfängt, der soll Segen weitergeben.

Dazu sind wir da: Gutes an Anderen zu entdecken.

Das dann auch auszusprechen: Du bist willkommen!

Egal, woher Du kommst. Egal, was Du glaubst.

So bezeugen wir die Liebe Gottes zu allen Menschen.

Welch ein Segen!

Amen!